

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Vestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die 6spaltige Beilage oder deren Raum 25 Pfg., bei Blatvorchrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die Leipziger Buchdruckereifirma Pirschfeld führte das System der schwarzen Listen im Buchdruckergerwerbe ein.

Der verantwortliche Redakteur des Berliner Vorwärts wurde wegen der Vorgänge am Wahlrechts Sonntag zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Die deutschnationalen Verleumder des Genossen Hengsbach wurden im Elberfelder Verleumdungsprozeß entlarvt.

Der französische Zolltarif trat am 1. April in Kraft.

Die Nachricht vom Tode Menckels wird, wie üblich, widerrufen.

Die Sorge um den Prügelnungen.

Leipzig, 2. April.

Die Kreuzzeitung stöhnt. Die sozialdemokratischen Erfolge liegen ihr im Kreuz und so macht sie ihren Schmerzen in einem langen Leitartikel Luft. Allenhalben, so jammert sie, haben in der letzten Zeit die Stimmen der Sozialdemokratie auch auf dem Lande und in kleineren Städten so gewaltig zugenommen, daß in der Tat Anlaß zu ernstster Beunruhigung vorliegt. Um den Eindruck ihrer Klagen zu vertiefen, legt sie ihren Lesern eine ganz respektable Liste roter Wahlerfolge allein aus der Provinz Schlesien vor, die auch unsre Leser interessieren dürfte. Das Zahlenblatt schreibt:

In der jüngsten Zeit hat die Sozialdemokratie in Schlesien wieder bei zahlreichen Gemeindevahlen die Früchte einheimen können, die aus der liberalen Ausfaat der Unzufriedenheit in großem Maßstabe ausgeschossen waren. Die sozialdemokratische Volkswacht in Breslau konnte seit Mitte März immer neue Siegeslisten veröffentlichen. So wurden in Oberschlesien in Tilsowitz (Kreis Falkenberg) 3 Gemeindevorte dem Zentrum durch die Sozialdemokratie entzogen. Zum erstenmal wurde je ein Sozialdemokrat gewählt in Jakobsdorf und in Pfaffendorf, beide bei Biegnitz, und in Obersalzbrunn, in Verlagsdorf bei Bauer und in Oberwaltertsbach (Kreis Waldenburg) wurden gleich je drei Genossen zum erstenmal gewählt. Die Mehrheiten, mit denen in verschiedenen kleinen schlesischen Gemeinden die sozialdemokratischen Vertreter teils wieder, teils neugewählt wurden, waren oft beträchtlich. So erhielt in Seitendorf im Kreise Waldenburg der sozialdemokratische Kandidat 64, sein bürgerlicher Gegner nur 2 Stimmen. In Groß-Rosen (Kreis Striegau) fielen sämtliche in der 2. Abteilung abgegebenen 30 Stimmen auf den sozialdemokratischen Kandidaten. In Steinborn bei Ohlau siegte die Sozialdemokratie in der dritten Abteilung mit 41 gegen 7 Stimmen. In Stabelwitz bei Deutsch-Wissa standen 85 und 64 sozialdemokratischen Stimmen nur je

22 bürgerliche gegenüber. Bei der Wahl vor zwei Jahren war das Verhältnis ein umgekehrtes gewesen. In Gräbchen siegte die Sozialdemokratie mit 95 Stimmen gegen 14, die auf den bisherigen Vertreter fielen. In Freitwaldau standen 138 sozialdemokratischen Stimmen nur 15 bürgerliche gegenüber. In Ober-Dermasdorf siegten die „Genossen“ in der zweiten und dritten Klasse sogar einstimmig. Auch in Leutchen, bekannt durch einen der glänzendsten Siege Friedrichs des Großen, siegte in der 2. Abteilung ein „Genosse“, der Bauerngutbesitzer (!) Anders. In Klitwasser im Waldenburger Nevierr errangen die Sozialdemokraten zwei Wahlsiege mit 511 gegen 184 bzw. 101 bürgerliche Stimmen; ein ausgesprochen reichstreuer Kandidat erhielt nur 22 Stimmen. In Stannowitz bei Striegau siegten die „Genossen“ mit 63 gegen 4 Stimmen. In Groß- und Klein-Krauschen und Rosowitz brachten sie insgesamt 10 gegen bisher nur 3 Mitglieder in die Gemeindevertretung. In Esdorf bei Striegau siegte die Sozialdemokratie in allen drei Klassen, sie setzte 5 Vertreter durch und erlangte damit die Mehrheit im Gemeinderat.

So weit, so gut, und wenn die Konservativen aus diesen Zahlen, wie es sich für ernsthafte Politiker ziemt, die richtigen Schlüsse ziehen wollten, so wäre die Aufstellung wirklich für sie von Nutzen. Allein davon sind sie weit entfernt. In der Manier alter Weiber suchen sie stets bei einem andern die Schuld, und diesmal sind es die Liberalen, denen sie die Verantwortung für die sozialdemokratischen Erfolge aufbürden wollen. Der Liberalismus habe eine „maßlose Verheugung“ des Volkes gegen die neuen Steuern getrieben, der Ruf nach der Reform des preussischen Wahlrechts sei von liberaler Seite „kräftig unterstützt“ worden und das alles habe die „Amiraturpartei“ in hohem Maße gefördert. Und mit düsterer Drohmene wird zum Schluß gefragt, ob das Bürgerturn sich lange eine Politik gefallen lassen werde, die offensichtlich sich auf eine Förderung der Sozialdemokratie hinauslaufe. Als Heilmittel aber weiß die Kreuzzeitung wirklich nichts Besseres anzugeben, als den Rat, in öffentlichen Versammlungen wie „vor allen Dingen“ im Privatgespräch und in der persönlichen Einwirkung der „Verheugung“ entgegenzutreten.

Wie man hört: das alte Lied aus dem Leierkasten der Reaktion. Man muß sich wirklich fragen, ob die Kreuzzeitung nicht allmählich selber den Geschmack an derartigen zwecklosen Jeremiaden verliert, zumal sie konstatieren muß, daß sie erst im Dezember vorigen Jahres ein ebenso tränenreiches Klagegedicht ohne jeden Erfolg angestimmt hat. Immerhin hat das alte Lied eine neue Variante. Sie besteht in der absoluten Ratlosigkeit und wenn man will Hoffnungslosigkeit, der Schlussnote. Wenn die Kreuzzeitung zur Verhinderung weiterer sozialdemokratischer Siege nichts weiter anzugeben hat, als den Rat, in der Privatunterhaltung und am Biertisch jede „Verheugung“ zu vermeiden, so kann sich das Junterblatt begraben lassen. Denn ein solcher Ratsschlag heißt nur: Wir wissen weder aus noch ein. Und auch die Vorwürfe gegen den Liberalismus sind so kindisch wie möglich. Bei

einiger Ueberlegung könnte sich die Kreuzzeitung selber sagen, daß die Haltung der Liberalen, zweideutig und schwächlich wie sie ist, doch eher zur Minderung als zur Mehrung sozialdemokratischer Siege beigetragen hat. Oder glaubt die Kreuzzeitung wirklich, alles wäre stille im Lande und alles wäre zufrieden, wenn die Liberalen auch noch die Erbschaftsteuer abgelehnt und mit Junkern und Pfaffen zusammen die infamste aller Finanzreformen durchgeführt hätten? —

Nein! Es bleibt dabei: noch niemals war die Reaktion in Preußen so verzweifelt, so ratlos, wie jetzt. Dabei hat sie alle politischen Trümpe in der Hand. Der Steuerraubzug des vorigen Jahres ist nach ihren Befehlen durchgeführt worden, genau so wie der politische Raubzug dieses Jahres nach ihren Befehlen vorgenommen werden wird. Aber ihr graut vor der Zukunft. Sie hört schon, wie sich am überlasteten Reichsdampfkessel leise das Renteil des Reichstagswahlrechts hebt, wie sich die ersten Dämpfe kräuseln. Die Tatsache des Reichstagswahlrechts ist das Glück und gleichzeitig das Unglück für die preussischen Junker. Bestünde es nicht: der Kampf um die Landtagswahlrechte, besonders der Kampf um das preussische Wahlrecht würde sicherlich schon jetzt noch viel schärfere Formen angenommen haben. Jetzt wirkt das Reichstagswahlrecht bis zu einem gewissen Grade als Wellenbrecher der revolutionären Energie der Massen in den Einzelstaaten. Soweit kommt das allgemeine Wahlrecht den Junkern zugute. Je mehr aber das Reichstagswahlrecht in den Einzelstaaten seine Aufgabe als Wellenbrecher im Dienste der Reaktion erfüllt, desto gewaltiger entladet sich eben diese revolutionäre Energie bei den Reichstagswahlen. Und das fürchten die Junker. Sie sehen den nächsten Reichstagswahlen, die ja schon im nächsten Jahre stattfinden müssen, mit Grauen und Entsetzen entgegen. Weniger vielleicht, daß sie selber, weniger auch, daß ihre schwarzen Kameraden aus dem Zentrum in diesen Wahlen vernichtet werden, die Gefahr liegt für die Junker, so paradox es auch klingen mag, gerade in einer Vernichtung der liberalen Parteien. Und diese liegt allerdings im Bereiche der Wahrscheinlichkeit. Wenn in einem Lande die Gegenläufe sich soweit zugepißt haben, daß es nur noch Vertreter der schärfsten Reaktion, Junker und Pfaffen, als herrschende Partei, und nur noch Sozialdemokraten als Opposition gibt, wenn der Liberalismus so geschwächt ist, daß er nicht einmal mehr die altgewohnte Rolle des politischen Prügelnungen für beide Seiten abgeben kann: nun, dann geht der Tanz erst richtig los, dann tritt Deutschland in seine große Krise, der es seit dem Jahre 1879 zulebends entgegentreibt. Ist der politische Schlachtruf in Deutschland erst auf seine kürzeste Formel gebracht: für oder wider Junker und Pfaffen? — Heil dann gibt es ein großes Krachen und Stürzen und auf den Wellen der deutschen Revolution werden die Trümmer des alten, ruppigen Junterstaats lustig von bannen getragen! —

Seuilleton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris.

Einzige berechnigte Uebersetzung von Eugen v. Tempel.

51] Nachdruck verboten.

„Es ist mir gar nicht so unangenehm, daß ich den Walzer nicht mit dem kleinen Kommiss zu tanzen brauche,“ sagte sie schuldbewußt. „Finden Sie, daß das recht schlecht von mir ist?“

Wie sie wohl so etwas denken konnte! Aufs eifrigste suchte ihr Annixter das auszureden.

„Ich bin aber warm!“ murmelte Hilma und fächelte sich mit ihrem Taschentuche Luft zu. „Ach, und wie wundervoll habe ich mich den ganzen Abend amüsiert! Und ich fürchtete doch, daß ich ein Mauerblümchen sein würde und die ganze Zeit bei Papa und Mama sitzen müßte. Und ich habe doch jeden Tanz getanzt, und einige Tänze hab' ich sogar teilen müssen. O—o!“ sie atmete tief auf und blickte mit glänzenden Augen um sich; aufs neue bewunderte sie die dreifarbigten Gehänge, die japanischen Papierlaternen und den grünen Schmuck an Wand und Balken. „O—o! das ist alles so wunderschön — wie in einem Märchen! Und dann zu denken, daß alles nur einen einzigen kurzen Abend dauern kann, und daß man morgen wieder zu dem gewöhnlichen, alltäglichen Dasein erwacht!“

„Run ja,“ sagte Annixter, der sie daran erinnern wollte, wenn sie alle diese Herrlichkeiten zu danken hatte, — „ich habe mein Bestes getan, und ich sollte meinen, das ist ebenfogut, wie wenn jemand anders sein Bestes tut.“ Hilma überhäutete Annixter mit einem Dankbarkeitsausbruch; er tat, als ob er sich dagegen verwahren müßte.

Es wäre ja weiter nichts, sagte er. Und gekostet hätte es ihn auch nicht viel. Es mache ihm Spaß, wenn sich seine Gäste gut amüsierten, und das schiene ja auch der Fall zu sein. Was meinte sie wohl? Ginge es lustig genug zu?

Es war töricht von ihm, immer wieder darauf zurückzukommen. Aber der ungewandte Annixter wußte nichts mehr zu sagen, und es fiel ihm nichts Besseres ein, um das Gespräch im Fluß zu erhalten. Hilma erschöpfte sich in Versicherungen, daß ihr diese Nacht unvergeßlich sein würde. „O, tanzen!“ fügte sie hinzu. „Sie können sich gar nicht vorstellen, wie leidenschaftlich gern ich tanze! Die ganze Nacht könnte ich tanzen — ohne aufzuhören — immerzu!“

Annixter fühlte sich sofort getroffen. Dieses „Promenieren“ war ganz gewiß gar nicht nach ihrem Geschmack. Sie sah mit einigem Unbehagen vorstellend, was er wohl für eine Figur machen würde, plakte er heraus:

„Möchten Sie jetzt gern tanzen?“

„Ach, ja!“ antwortete sie.

Sie machten in ihrer Wanderung Halt. Hilma stellte sich ihm gegenüber und ließ sich von ihm umfassen. Annixter biß die Zähne zusammen; große Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. Seit fünf Jahren hatte er nicht mehr getanzt, — und das Tanzen war nie seine stärkste Seite gewesen. Einen Augenblick zögerten sie noch, um den richtigen Taktteil zum Anfangen abzuwarten. Annixter verpackte das natürlich; außerdem wurden sie auch noch von einem andern Paare angetanzt. Annixter knurrte eine leise Vermüdung und zog Hilma, ohne den Arm von ihrer Taille zu nehmen, in die nächste Ecke.

Wir wollen's nochmal versuchen, murmelte er.

Wieder versuchten sie, das rhythmische eins—zwei—drei der Musik mitzählend, in Gang zu kommen. Annixter wartete aber den Bruchteil einer Sekunde zu lange und trat Hilma auf den Fuß. Beim dritten Versuch kamen sie zwar glücklich aus ihrer Ecke heraus, wurden aber sofort wieder angetanzt. Noch hatten sie sich nicht von diesem Mißgeschick erholt, als ein neues Paar betartig gegen sie

anrauste, daß Annixter um ein Haar hingestürzt wäre. Er war wütend. Hilma mußte sich trotz ihrer Verlegenheit zusammennemen, um nicht zu lachen; die beiden waren jetzt in die dicke Masse der Tanzenden geraten, wurden von den sich drehenden Paaren fortwährend angestoßen und in die Mitte des Tanzbodens gedrängt. Unbeholfen einander festhaltend und sich eins bei dem andern entschuldigend, standen sie inmitten des sie umkreisenden Wirbels, als Delaney erschien.

Er kam mit der Blödsinnigkeit einer Explosion. Es gab einen wilden Tumult am Eingang, eine wahre Salve von Pflicken rollte durch die Luft, Pferdehufe stampften mit lautem Getöse auf den hölzernen Dielen, in eiliger Flucht suchten die geängstigten Festgäste hinter den Stuhlreihen der Rängseiten Schutz — und schon war Delaney da. Im vollen Galopp war er auf dem Budskin geradewegs durch das Haupttor bis mitten auf den Tanzboden geprenzt.

Der tolle Reiter parierte jetzt sein Tier; eine unmerkliche Bewegung des kleinen Fingers, über dem der Zügel hing, genügte, um das graufame mexikanische Gebiß wirken zu lassen. Gleichzeitig schlug er ihm die Sporen in die Weichen; hochauf bäumte sich der Budskin, um im nächsten Augenblick mit den Vorderhufen auf die höhlen Dielen niederzudonnern. Den Kopf tief zwischen den Vorderbeinen und den Rücken zum Rabenbuckel getrümmert, schlug er wütend hinten aus; ein minder gewandter „Buster“ (der horse-buster oder horse-breaker macht die verwilderten, in der Prarie aufgewachsenen Pferde unter Anwendung grober Gewaltmittel in wenigen Stunden reitbar. Diese Leistung erfordert ebensoviel Kaltblütigkeit und Mut wie Kraft und Reitgewandtheit) wie Delaney wäre dabei wie ein Sak voll Sand kopfüber aus dem Sattel gestiegen. Und jetzt ließ er den Zügel nach und preßte seine Knie mit eisernem Druck gegen die Flanken des unbändigen Gauls. Der Budskin kannte seinen Meister und gehorchte sofort. Zitternd stand er unter seinem Reiter; von dem die Kinnlade in scharfem, eisernen Ringe umschließenden Gebiß troff blutiger Schaum auf den glatten